

**Zeitschrift:** Die Berner Woche

**Band:** 32 (1942)

**Heft:** 37

**Rubrik:** Der Berner Schriftsteller-Verein stellt seine Mitglieder vor

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Der Berner Schriftsteller-Verein stellt seine Mitglieder vor

„Den Dichter wähle, wie du einen Freund wählst“

**G**eboren am 16. Dezember 1891 in Wabern bei Bern, besuchte Walter Laedrach die dortige Dorfschule und nachher auf langem Schulweg die Schule in Bern, das Lehrerseminar und die Hochschule. Er bestand nacheinander das Primar-, Sekundar-, Gymnasiallehrer- und Doktorexamen, das letztere *summa cum laude*. Er unterrichtete vier Jahre an der Primarschule in Wabern und lehrte seit 1920 an der Sekundarschule Hasle-Rüegsau.

Seine erste Novelle schrieb Walter Laedrach mit 18 Jahren, den ersten Roman als 23jähriger, voll Feuer, wenn auch noch nicht ausgereift. Er schrieb, weil es ihn dazu zwang, so wie es ihn auch hie und da zum Malen zwingt. Und doch hätte Walter Laedrach auch noch andere Möglichkeiten gehabt. Nach beendetem Studium waren es vor allem die Pflanzen und Tiere, die ihn interessierten. Er legte eine Pflanzensammlung an; statt sie zu pressen und im Herbarium verstauben zu lassen, hat er gegen tausend Schweizerpflanzen gemalt und dazu eine Insektenansammlung angelegt, die mit ihren vielen biologischen Zusammenstellungen einem Museum wohl anstehen würde. Aber dann kam die Krankheit und führte ihn auf einen anderen Weg.

Ein Lungenleiden machte Walter Laedrach 1913 dienstfrei, so dass er 1914 nicht im Wehrkleid stand, sondern, leidlich hergestellt in einem Bauernhaus als Meisterknecht gearbeitet hat. Dann aber kam das Scharlachfieber und liess ihm eine Herzschwäche zurück, die ihn fast ein Jahr auf das Krankenbett legte und seither an jeder körperlichen

Betätigung hindert. So erfolgte die Rückkehr zur Literatur und der Rückzug in die Bücherstube. Aus dieser Krankheitszeit herausgewachsen ist das Hörspiel: „Der Tote und der Chirurg“, das diesen Winter durch Radio Bern gesendet wird und dem das persönliche Erlebnis zugrunde liegt, dass ein Arzt Walter Laedrach nach einer Herzkrise mit Adrenalin wieder ins Leben zurückbrachte.

Auf die Frage, weshalb er schreibe, antwortet Walter Laedrach: „weil ich es noch nie zustande gebracht habe, etwas Vollkommenes zu schreiben und weil einzig das künstlerische Schaffen das Leben ausmacht“.

Walter Laedrach ist Vorstandsmitglied der „Guten Schriften Bern“, des Berner Schriftstellervereins und Mitglied des Aufsichtsrates der Schweizerischen Schillerstiftung und Herausgeber der im Verlag Paul Haupt, Bern, erscheinenden „Berner Heimatbücher“. Für seinen Roman „Passion in Bern“ erhielt er den Buchpreis der Schillerstiftung.

## Warum ich schreiben muss

Das zierlich behelmte Berner Münster blickte zu den Fenstern meines Vaterhauses herein, und wenn die Feierabendglocke mit ihrem ahnungsvollen Klang die Stube füllte und die Sonne hinter dem Künizberg Abschied nahm, wusste die Mutter so spannend vom alten Münster und seiner Silberglocke zu erzählen, die schwarz angestrichen worden sei, als die Franzosen kamen, und vom Christoffelturm, dessen ungeschlachte Heiliger missbilligend auf die flüchtenden Soldaten herabgeschaut habe, dass sie sich noch einmal aufraffen und den Sieg von Neuenegg erstritten, also dass die Liebe zur heimatlichen Stadt und ihrer Geschichte kraftvoll in mir aufwachte.

In einer solchen Abendstunde am grünen Kachelofen nahm der Wunsch, diese Geschichte einmal genau kennen zu lernen, so feste Gestalt an, dass er mein ständiger Begleiter wurde und mich endlich in das historische Studium einführte, das ich mit einer Arbeit über das Kloster Trub und den bernisch-luzernischen Streit über das Trubertal abschloss.

Bei einer wissenschaftlichen Darstellung dieser Geschichte aus den alten Urkunden und Ratsprotokollen war es selbstverständlich der Phantasie nicht erlaubt, ausmalend mitzuhelpfen wie einst am Kachelofen; aber begreiflich ist es, dass die Weggewiesene gar oft lustern über die Schranken schaute und gar manchesmal, wenn die Gelehrsamkeit nicht aus und ein wusste über den Rätseln der alten Pergamente, allzugerne eingegriffen und alles Unklare gelöst oder das Geheimnisvolle noch rätselhafter und dunkler gemacht hätte.

Als nach mancher Fahrt durch deutsche und italienische Lande das Emmental meine zweite Heimat wurde und ich mich auch in dessen Geschichte vertieft, liess sich die Phantasie nicht mehr wegweisen, und jetzt entstanden einige Novellen und Romane aus der Vorfäder Zeiten.

Bei diesen historischen Erzählungen aber sah ich immer deutlicher, dass das Menschenherz zu allen Zeiten gleich geschlagen hat, dass es zu allen Zeiten gleich gelitten hat. Was kann aber Größeres und Schöneres dargestellt werden als die Freuden und Leiden des menschlichen Herzens? Was kann spannender sein als ein Irrgang eines menschlichen Geistes?

Das konnte man aber auch näher haben, ohne sich zuerst durch einen Berg alten Papiers hindurch zu graben, da genügte schon ein Griff in das heute strömende Leben!

Aber auch die Darstellung der Schönheiten und der Geschichte unserer bernischen Heimat reizte mich immer wieder, und so entstanden die Berner Heimatbücher, deren erste Bändchen im letzten Jahre erschienen, die so freundlich aufgenommen wurden, dass ihnen noch weitere folgen werden.

Walter Laedrach.

**Erschienene Werke:** „Das Kloster Trub“. Diss. Bern 1919. „Die Brücke von Rüegsau“, Novelle, Gute Schriften Bern, 1926. „Feuer in Brandis“, Novelle, Gute Schriften Bern, 1933. „Blau-brunner Buben“, Jugendschrift, Evang. Gesellschaft St. Gallen, 1934. „Der Herr Grossrat“, Roman, Evang. Gesellschaft St. Gallen, 1935. „Der Prinzenhandel im Emmental“, Jugendschrift, St. Gallen, 1935.



Walter Laedrach

Geboren am 16. Dezember 1891 in Wabern, von Gysenstein, Dr. phil., Gymnasiallehrer, Hasle-Rüegsau

„Unter dem Krummstab im Emmental“, Novellen, St. Gallen, 1936.  
 „Passion in Bern“, Roman, E. Rentsch, Erlenbach-Zürich, 1938.  
 „Von Grenzwächtern und Ueberläufern“, Novellen, Gute Schriften, Bern, 1939.  
 „Aufstieg zur Sonnseite“, Roman, E. Rentsch, Erlenbach-Zürich, 1941.  
 „Das Emmentaler Bauernhaus“, Berner Heimatbuch, P. Haupt, Bern, 1941.  
 „Der Tote und der Chirurg“, Hörspiel, Radio Bern, 1942.  
 „Delsberg, St. Ursanne und Pruntrut“, Berner Heimatbuch, P. Haupt, Bern, 1942.  
 „Das Schwarzenburgerland“, Berner Heimatbuch, P. Haupt, Bern, 1942.  
 „Die Blaubrunnerbuben finden ihren Beruf“, eine Erzählung für gross und klein, der Blaubrunner Buben, zweiter Teil, Evang. Gesellschaft, St. Gallen, 1942.

In der himmlischen Buchhaltung gibt es einen riesengrossen Folianten, in welchen der Liebe Gott tagtäglich seine Eintragungen macht. Irgendwo in dem mächtigen Buch gibt es eine Kontoseite, die den Namen „Ernst Balzli“ trägt. Seine Eintragungen lauten kurz und bündig so:

10. April 1902: Mit kräftigem Geschrei hat der kleine Ernst eben in Bolligen bei Bern das Licht der Welt erblickt. Seine Eltern begrüssen ihn mit herzlicher Freude, trotzdem er ihr fünftes Kind ist.

1902–1909: Der Junge gedeiht recht gut. Masern, Keuchhusten und andere Kinderkrankheiten absolvierte er mit mannhafter Geduld. Erziehung recht. Immerhin besteht eine leise Gefahr, dass er von seiner Mutter etwas verwöhnt wird.

1909: Am 15. April tritt er als ABC-Schütze in Reih und Glied. Er lernt mit Vorliebe Kinderverse, singt auch gern (nicht schön, aber laut), rechnen hasst er.

19. Februar 1912: Heute wurde ihm sein jüngstes Schwesternchen geschenkt.

1913: Mit viel Glück besteht er die Aufnahmeprüfung in die Sekundarschule.

1913–1918: Er beginnt sich trotz der Kriegszeit zu entwickeln, besonders körperlich. Seine Eltern finden, er sei ein ungefährer Bengel. Er liest schrecklich viel. Die Zeitungen mit den Schlachterrichten lernt er oft auswendig. Die Arbeit in Haus und Feld sagt ihm wenig zu. In stillen Stunden wird er zum weichherzigen Träumer. Im Umgang mit den Altersgenossen stellt er sich dafür doppelt ruppig an.

1918: Er steht vor der Berufswahl. Am liebsten möchte er Medizin studieren; aus verschiedenen Gründen kann dieser Wunsch nicht erfüllt werden. Dem Vorschlag ins Lehrerseminar einzutreten, stimmt er schliesslich zu.

1918–1922: Er wird zum Pestalozzijünger ausgebildet. Die vier Seminarjahre werden ihm schrecklich lang; er ist nicht glücklich. Sein Studium betreibt er lässig, schlängelt sich aber durch. Seinen Deutschlehrer verehrt er glühend. Heimlich schreibt er Verse, von deren Güte ausser ihm kein Mensch überzeugt ist.

April 1922: Er erwirbt das bernische Primarlehrerpatent. Die Gemeinde Grafenried bei Fraubrunnen vertraut ihm ihre Oberklasse an. Er ist mächtig stolz auf diese Berufung.

1922–1925: Er macht seine ersten schulmeisterlichen Lehrplätze.

1925: Er hat sich eine Lebensgefährtin gewählt und haust nun zu zweien.

1927: Er lernt beim Lehren weiter. Die Kinder interessieren ihn. Er hat sie rechtschaffen gern, besonders die Buben haben ihm's angetan. Ihre Taten und Untaten begeistern ihn zu seinem ersten Buch.

1927–1941: Er hat sich konsequent entwickelt: den Landes Schulmeister sieht man ihm auf hundert Schritt an. In dem ihm zugewiesenen Lebensraum hat er sich nun zurecht gefunden; er ist ein bisschen verbaut, aber recht glücklich. In seiner freien Zeit schreibt er Gedichte, Geschichten und Bühnenspiele, die Freude machen. Reisen nach Italien, Frankreich, Deutschland und Belgien zeigten ihm, dass auch noch anderswo Menschen leben. 1942 erhielt Ernst Balzli eine Ehrengabe der Schweizerischen Schillerstiftung.



Ernst Balzli

Geboren am 10. April 1902 in Bolligen, von Bolligen, Lehrer, Grafenried

### Ds lääre Chrättli

Es isch scho wahr, sälbe Mittwuchen isch eine vo üsne gfellingschte Tage gsi. Wie liech hätt es si chönne breiche, dass anderi Bursch d'Chrotteblütti scho hätten erläsen um erschnület gha, wo mer churz nach em z'Mittag yne gruppet sy i ihres wüchlige Heitigstüd! U de wäre mer natürlich am Hag anne gsi. Gueti Beeriblütting hets nid mängi gha im Sädelbachwald.

Aber wie gseit, ds Glück het is zur Abwächsig einisch chli glachet. Die drü, vier Augschtegwitter vo de letschte Tage hei de Heiti guet ta u se gähn gmacht z'ryffle, u so isch is jetze ds Beere diräkt zu me Feschtlî worde. Gwüss Vierstunde lang hei mer mängisch am glyche Fläck chönne blybe gruppe. Mit der einte Hand hei mer Stüdeli für Stüdeli uf d'Syte boge, u mit der andere hei mer eifach d'Heiti abgstreift i d'Chrättli. Es si grossi, schöni Beeri gsi, zum Fähle so gross wie Meertrübeli, feischterblau u mit eme zarte Tou druffe.

Kei Wunder, het es i üsne Gschirli gmehret wie süssch nie. Jeden Augeblick het eis von is chönne mälde: „Ueberbödelet!“ — u paar Minute speter: „Halb voll!“ Ja, mir si fei eso in e Wettifer yne grate; jedes wär gärn ds erschte gsi wo sys Chrättli hätt chönne lääre. Gwunne het natürlich der Gödi, u zwar us dreine Gründe. Afen isch er vo Natur us der tifigisch gsi von is zwöftens het er mit eme wüetigen Yfer gschafft und nid einisch von is chöpf ufgha us de Heitistude, u zum dritte het er sich ou am beschte chönnen überha. I glouke, keis einzigs Mal het er der säll Namittag i ds Muulchrättli beere, dä Muschterbuehl! Jedefalls het er am Abe no schneewyss Zähn gha un es zündrots Züngli. Hingäge d'Schnörli vom Friedi u vom Anneli si schöi blau grandet gsi, u vo mym eigete schwygen i dänk lieber...

Wo gägen Abe d'Schäte vo de Tanne lenger worde sy u nadinah die ganzi Chrotteblütti zudeckt hei, da hei mer's du richtig erstritte gha — user Gschir si alli zäme voll gsi, ghuufet voll! Die sächs-literigi Milchpinten u alli vier Chrättli derzue! Was das wott heisse, chöi bloss Lüt vom Fach richtig würdige, Lüt, wo ou scho Namittage lang i de Heitistude gruppet sy u sich mit Beere vertörlt hei. Dass mer uf em Heiwäg gschäftelet hei in gsunge wie d'Lerche, das darf is kei Möntsch verarge. Mir hei für sicher dörfern anäh, hütt wärd is ds Müetti einisch rüehme, un uf das hi hei mer is rächtschaffe gfreut.

Aber jetz muess ig ech oppis Merkwürdigis bricht: wo mer e Halbstund speter hei cho sy, hei mer user Gschir nimmen alli voll gha. Eis vo de vier Chrättli isch läär gsi, u zwar usgrächnet em Gödi sys. Keis einzigs Beerali het er meh drinne gha, dä Glünggi!

Jetz möchtet er natürlich gärn wüsse was er gchüngelte heig? Gueti, i will nechs verzelle — mit paarne Worten isch es gscheh. I will nütz derzue tue u nütz usse lah.

Uf em Heiwäg si mer uf der Luzere vor em Rothebüehler Kätheli eecho. Das isch es brings, bleichsüchtigs Mädeli gsi, ds einzig Chind vom Dachdeck Rothebüehler. Allem a isch es ou gsi ga beere; es het

ömel e grosse Chirschirratten umbunde gha. Wo mer him Stockere-wäg zämetrotte sy, het ihn's ües Friedi sofort agräblet:

„Und? Hesch gueti Gschäfti gmacht?“

Ds Kätheli het der Chopf gschüttlet: „Nei, nid grad. U dir?“

Statt eren Antwort het ihm ds Friedi üsi volli Milchpinten unter d'Nase gha, u mir drü andere hei-n-ihm die gfüllte Chrättli darsstreckt: „Da! Lueg!“

Der erscht Augeblick het ds Kätheli nüt gseit. Nume gschouet het es mit eme lange, lange Blick, u nachhär het es yne gluegt i sy halbläär Chrätte. Schliesslich fragt es mit sym schittere, schirbelige Stimmi: „Wo heit er die gfund?“

„Ir Chrotteblüttli!“ hei mer vierstimmig Bscheid gäh. Da het es einisch tööl der Ate zogen u langsam gseit: „Wär i doch numen ou dert häre cho!“

I chönnnt jetz wäger nimme sage, was alls i dene paarne Worte glägen isch — es isch jetz scho z'mäng Jahr drüber gange. Aber dass es Gymmeli Nyd isch drinne gsi u vor allem e grossi, verdrücktnig Angsch, das weiss i no haargnau. Jedefalls si mer uf ei Chlapf alli still worde, mucksstill — sogar ds Friedi, wo me doch süscht nü ring het chönne gschweigge. Irgetwia hei mer alli zäme gspürt, dass öppis nü ganz eso isch wie nes sötti sy...

„Ds Kätheli het e bösi Stöufmetter!“ ischs mer untereinisch düre Chopf gschosse. „Das wird öppis absetze, wenn es mit lääre Hände hei chunnt ...“ Da faht ungssinet der Gödi a der Garbeschnuer afah nifle, won er dermit sys Chrättli het umbunde gha. Mit gstellige Finger het er der Lätsch usflah; nachhär het er chli gniertig u mit sym rüüchschte Buebestimm vüre brösnet: „Zeig!“

U gob ihm öpper hätt chönne wehre, het er sys Chrättli vürers

gäärt, überen i Käthelis grosse Chrätte. Es het ne grad styff mög-gfülle. Nachhär het er sys lääre Gschirli wieder umbunden u gseit: „Chömet ... mir wei hei!“

Em Kätheli isch ds Bluet fürrigrots i die bleiche Backe gschosse. Es het öppis wölle sage, wahrschynlich danke — aber da isch Gödi afah springe u het ihn's la stah wie nes Ampelistöckli. U min driti s ou afah dechle so guet mer chönne hei mit user volle Milchpinte.

Daheimer isch es du exakt eso cho wie mer's hei erhoffet gha: ds Müetti het is grühmst nach Note — z'trutz Gödis läärem Chrättli. U dass ne ds Friedi verrätschet um ihm sys Müschterli mit em Rothe-bühler Kätheli usbracht het, das isch ou nid anders gsi z'erwarte.

Ds Müetti het nid viel gseit zu der chlynen Affäre. Es het biss em Gödi e merkwürdige Blick gäh un ihm einisch über ds Haar gstriche, so süferli u sittig ... i gäb no grad jetze viel drum, wenn i dem-zemal a sym Platz gsi wär.

Ernst Balzli.

**Erschienene Werke:** *Jugendbücher*: „Meine Buben“, 1927, H. R. Sauerländer, Aarau. „Von Elondzöpfen und Krausköpfen“, 1929, H. R. Sauerländer. „Der Glückspilz“, 1934, Sauerländer. „Hanni Steiner, 1938, Sauerländer. *Mundartbücher*: „Burebrot“, 1931, H. R. Sauerländer, Aarau. „Sunntig u Wärcbtig“, 1936, Fr. Reinhardt, Basel. „Bureglück“, 1938, Fr. Reinhardt, Basel. *Gedichte*: „In der Dämmerung“, 1927, A. Francke, Bern. „Heiligabe“, 1933, H. R. Sauerländer, Aarau. „Bärn“, 1937, A. Scherz, Bern. *Dramatische Werke*: „Der Schatte“, 1928, H. R. Sauerländer, Aarau. „Ds Haggatt-Jümpferli“, 1931, A. Francke, Bern. „Beresina“, 1932, H. R. Sauerländer, Aarau. „Ha an em Ort es Blüemli gsch“, 1936, H. R. Sauerländer.

## Die Aerzte von St. Manko

Märchen von Simon Zäch

Zu den Aerzten von St. Manko kam ein armes Bäuerlein namens Seppli Kneubühler, welches in seinem Heimatdörfchen, einem Neste oberhalb des Städtchens, wohnte und daselbst den Ruf eines merkwürdigen und manchmal unheimlichen Gesellen hatte. Er könnte hexen, hiess es, und ebenso könnte er, wenn ihm gerade darum sei, heilen, Menschen oder Vieh, ganz gleich. Aber es müsse ihm drum sein. Wenn er böser Laune sei, plage er die Hilfesuchenden und mache sie absichtlich noch elender und siecher, als sie schon wären. Begreiflich, dass man einen solchen Grad von Bosheit mit unheimlichen Kräften in Beziehung zu bringen versuchte. Es gab freilich auch Leute, die der Ansicht waren, Kneubühler sei alles andere als schlecht, sicherlich aber unheimlich gescheit, und da Gescheitheit so oft den Dämmern als Laster und Gefahr vorkomme, liesse sich auch ganz gut ein Irrtum denken, oder ein Missverständnis. Wenn das Bäuerlein einem wehleidigen Kranken sagte: „Kräcker sollte man dich machen...“, warum sollte daraus nicht die üble Sage entstanden sein?

Sei dies alles wie es wolle, niemand wusste in Wirklichkeit, wer eigentlich Kneubühler sei; dies kam erst aus, als sich die Geschichte mit den Aerzten von St. Manko zutrug. Und am Ende dieser Geschichte verstanden die Nachbarn und Gemeindegenossen des Männleins allerhand, das sie vordem nicht verstanden hatten.

Die Geschichte mit den Aerzten begann so: Kneubühler suchte den ersten von ihnen auf und klage über Schmerzen im rechten Ohr. Der Doktor sah ihn an und schüttelte den Kopf: „Ich bin nicht Ohrenspezialist!“ Und er schickte ihn zu einem Kollegen, der die Ohren seiner Mitwelt betreute. Bei diesem Ohrenspezialisten klagte Kneubühler über Schmerzen in der rechten grossen Zehe. Darauf wurde er zu einem Fussarzt geschickt. Beim Fussarzt klagte er über eine geschwollene Leber und bekam die Adresse eines Internisten. Bei diesem, einem berühmten Gelehrten, nahm Kneubühler den Kopf in beide Hände und sagte einfältig: „Ach, mein Kopf tut mir so weh... ich habe wohl eine Gehirnentzündung, oder es fehlt mir sonstwie da droben im Oberstübli...“ Der Mann, der vor allem die Ein-

geweide kannte, wurde ärgerlich und antwortete: „Vermutlich brauchen Sie einen Irrenarzt... hier haben Sie die Adresse!“ Beim Irrenarzt aber erklärte Kneubühler, er müsse sich wohl den Kopf aufmeisseln lassen, so sehr schmerzten ihn seine alten, überwachsenen Zahnwurzeln. Der Psychiater schlug mit der Hand gegen seine Stirn und musste lachen. „Gehn Sie zuerst zum Zahnarzt!“

Auf diese Weise liess sich Kneubühler von einem Arzt zum andern schicken, bis er jeden Spezialisten in der ganzen Stadt auf seiner Liste hatte. Mit dieser Liste ging er zum Kadi und reichte Strafklage gegen alle ein, nicht gegen jeden besonders, denn das hätte mehrere Dutzend Händel und mehr Langeweile als Spass bedeutet. Die Anklage bestand im Vorwurf einer groben beruflichen Pflichtverletzung, indem alle aufgezählten Herren beschuldigt wurden, einem Patienten Untersuchung und Behandlung verweigert zu haben.

Es ist sehr wohl möglich, dass Kneubühler sich für seinen boshafte Streich gerade die Spezialisten von St. Manko ausgesucht hatte, weil der Gerichtspräsident dieses Nests im Geruche stand, die Aerzte nicht zu lieben. Ein anderer Richter würde unter Umständen die Annahme der Klage verweigert haben. Der Präses von St. Manko jedoch lächelte boshhaft, als er das Dokument in die Hände bekam und beschloss, seine geschätzten akademischen Brüder alle auf einmal vorzuladen.

Als sie nun, drei Dutzend Aerzte, ein Tierarzt und ein Zahnarzt, vor den Schranken standen und auf der Zeugentbank den einsamen Kneubühler sahen, überlegten alle blitzartig den Zusammenhang; jeder erinnerte sich, wie er das Bäuerlein angefahren oder ein wenig spöttisch zu einem andern Spezialisten geschickt, der nun auch anwesend war... und nur eine Sache konnten sie nicht reimen: Dass auch der Kollege dem Burschen die Untersuchung verweigert haben sollte. Es entstand ein lebhaftes Fragen und Flüstern, denn der Präsident war noch nicht da, und nach einer Minute schlug das Flüstern in Lachen und schliesslich in dröhrende Heiterkeit um.

Mitten in das Lachen aber schnitt die scharfe Stimme